

22

Reportagen

Ver

Text: Yvonne Eisenring
Fotos: Mariceu Erthal

misst

In Mexiko wird alle zwei Stunden jemand entführt. Die Zahl der Verschwundenen ist gigantisch. Und niemanden scheint das wirklich zu kümmern – ausser die Hinterbliebenen. Auf Spurensuche in einem Land, das Angst macht.

Wenn ich durch La Condesa spaziere, erscheint mir alles surreal. La Condesa könnte in Berlin, Buenos Aires oder Kapstadt sein – ist aber ein Viertel in Mexiko City, dem aktuellen place to be für Künstler:innen und Schauspieler:innen, digitale Nomaden und spirituelle Hipster. In einigen Quartieren hört man praktisch nur Englisch, Bioläden und Vintage-Shops gibts an jeder Ecke, man schwärmt von der Freundlichkeit, den tiefen Preisen, dem perfekten Klima, und es stimmt schon: Mexiko ist wunderschön. Aber Mexiko hat zwei Gesichter.

In Mexiko verschwinden Menschen. Alle zwei Stunden wird jemand entführt. Seit 1964 wird offiziell gezählt, bereits im Mai dieses Jahres wurde die 100 000-Personen-Marke überschritten. Das ist aber nur die Zahl der Regierung. Fragt man Mexikaner:innen, sagen sie, die Wahrheit sei viel schlimmer. Sie reden von rund 400 000 Vermissten. So viele Menschen leben in der Stadt Zürich. Sie alle wären weg. Spurlos verschwunden. Hat man jemanden verloren, hat man verloren. Man ist auf sich alleine gestellt. 98 Prozent der Fälle werden nie aufgedeckt – und somit nie bestraft. Die Bevölkerung schaut hilflos zu, die Regierung zögert, die Polizei ist überfordert und will gar nicht unbedingt fündig werden. Denn praktisch nie taucht jemand lebendig wieder auf – sondern verscharrt in einem Loch oder in einem Massengrab. Und Tote schaden dem Image des Landes. Je mehr Leichen gefunden werden, desto höher ist die Mordrate. Gerade für den wachsenden Tourismus wäre das verheerend, hat Mexiko doch mitten in der Pandemie den Sprung auf Platz drei der meistbesuchten Länder weltweit geschafft.

Als Tourist:in merkt man von der Misere kaum etwas. Logisch schütteln viele Expats ungläubig den Kopf, wenn ich mit ihnen über Entführungen sprechen will. Sie glauben, das «gefährliche Mexiko» sei Vergangenheit. Ich dachte ähnlich, jetzt bin ich hier und frage mich täglich, ob ich noch bleiben soll.

Gemma Mávil will ebenfalls gehen. Weg von Mexiko. Ein anderes Leben beginnen. Ein Leben in

Kanada. Sie ist 29 Jahre alt, hat dunkle Locken, ein schüchternes Lachen. Es ist der 3. Mai 2011, sie ist unterwegs von Xico nach Xalapa, einer Stadt im Osten des Landes, im Bundesstaat Veracruz. Sie fährt zu einem Vorstellungsgespräch als Assistentin. Sie will Geld verdienen, für Kanada. Dort hat sie ein sechsmonatiges Austauschsemester gemacht. Sie hat Freundschaften geknüpft, sich in das Land verliebt. Sie will zurück. Ihre Eltern unterstützen sie bei ihrem Vorhaben. Nicht mit Geld, das haben sie nicht, aber ihren Plänen stehen sie nicht im Weg. Eine Beziehung, die sie in ihrer Heimat halten würde, hat Gemma keine. Sie hatte noch nie einen Freund oder eine Freundin. Sie ist eine Spätzünderin. Eine Träumerin. In einem Notizbuch verfasst sie Gedichte.

Ein paar Stunden, nachdem Gemma weggefahren ist, erhält ihr Vater Pedro einen Anruf. Er hört seine Tochter im Hintergrund schreien und weinen. Das Bewerbungsgespräch hat nie stattgefunden, es war ein Fake, ein Lockmittel. Gemma wurde entführt. Eine Million Pesos fordern die Kidnapper. Das sind 50 000 Franken. Zwei Stunden hat Pedro Mávils Zeit, das Geld zu beschaffen. Er kann 40 000 Pesos, also knapp 2000 Franken, auftreiben. Seine Tochter sieht er nie wieder.

Gemmas Eltern gehen zu den Behörden in Veracruz, sie melden das Verschwinden ihrer Tochter, man sagt ihnen, man werde Ausschau halten. Passieren tut: nichts. Der Vater redet mit anderen Eltern, die ein Kind vermissen. Er spricht mit den Medien. Er will, dass seinem Fall Aufmerksamkeit geschenkt wird. Passieren tut viele Jahre lang abermals nichts. In seiner Verzweiflung stellt er sich mit einem Plakat vor die lokale Polizeiwache.

2016 erbarmt sich jemand von der Polizei und händigt den Eltern ein Dossier aus. Darin steht, dass drei Monate nach Gemmas Verschwinden die Leiche einer jungen Frau gefunden wurde. Sie lag in einem Plastiksack in einem Strassengraben in Xalapa. Die DNA, die man entnommen hat, konnte Gemma zugeordnet werden. Die Polizei wusste also,



Das Entführungsoffer Gemma bei ihrer Quinceañera

„Wir Mexikaner:innen verdrängen und ignorieren die Angst, weil sie uns lähmen würde“

Mariceu Erthal, Fotografin

um wen es sich bei der gefundenen Leiche handelte. Fünf Jahre lang haben sie einfach «vergessen», Gemmas Eltern zu informieren. In der Akte ist vermerkt, in welchem Massengrab in Veracruz die Leiche beerdigt wurde. Das Grab wird ausgehoben. Gemmas Leiche liegt nicht darin. Die Toten, die man findet, sind allesamt männlich. Die Suche nach Gemma geht erneut los. Eine Spur führt an eine private Universität. Dorthin wurden zu einem ähnlichen Zeitpunkt mehrere Leichen als Übungsobjekte für Medizin-Studierende verkauft. Gut möglich, dass eine der Leichen Gemma war. Gewissheit gibt es nicht.

Gemmas Geschichte erzählt mir die Fotografin Mariceu Erthal. Sie spricht leise und lacht laut, sie liebt Bouldern und überredet mich, mit ihr in eine Kletterhalle zu gehen. Was Gemma passiert ist, könne auch ihr passieren, sagt sie. Es kann allen in Mexiko passieren. Das sei den Einheimischen bewusst, man rede einfach nicht darüber. Die Angst gehört zum Leben: «Wir verdrängen und ignorieren sie, weil sie uns lähmen würde.» Mexikaner:innen seien Profis im Unterdrücken von Gefühlen. Darum hat sie sich mit der Geschichte von Gemma befasst. Sie wollte hinschauen und sie wollte, dass die Leute hinschauen: «Fotografieren ist meine Art, etwas gegen die Ohnmacht und die Hilflosigkeit zu tun.»


Über Lucy Diaz, die Leiterin des Colectivo Solecito, einer Vereinigung von rund 300 Müttern und Vätern von vermissten Personen, kam sie zu Gemma. Sie besuchte Gemmas Eltern mehrere Male, fotografierte zuerst Details im Haus, wurde mit der Zeit mutiger, mit den Eltern vertrauter, irgendwann posierte sie mit Gemmas Quinceañera-Kleid – in Mexiko wird der 15. Geburtstag traditionell mit einem grossen Fest gefeiert.

Ich plane, Gemmas Eltern in Xico zu besuchen, dem kleinen Dorf, in dem sie leben. Bis dahin rede ich mit weiteren Mexikaner:innen. Jede und jeder kennt solch schreckliche Geschichten, viele können

mir von Bekannten oder Verwandten erzählen, die etwas Ähnliches erlebt haben. Ich höre von einer Tante, die nachts zu Hause überfallen und entführt wurde. Von einem Vater, der bedroht und erpresst wurde. Von Frauen, die zur Prostitution gezwungen werden. Von Kindern, deren Organe ins Ausland verkauft werden. Als ich einmal mit meinem Spanischlehrer über Entführungen sprechen will, flüstert er mir zu, dass ich das niemals in der Öffentlichkeit tun dürfte, das sei viel zu gefährlich. Man wisse nie, ob jemand in Hörweite Mitglied einer kriminellen Bande sei. Meine Angst nimmt sprunghaft zu, habe ich doch schon mehrmals mit Leuten in Cafés oder Parks über das Thema geredet. Was, wenn mich jemand beobachtet hat? Mir zugehört hat? Bin ich in Gefahr?

Für das Gespräch mit Lucy Diaz verschanze ich mich in meinem Zimmer. Die Gründerin des Colectivo Solecito erreiche ich in London, sie führt, wie sie sagt, ein Doppelleben: In England habe sie poshe Lunch-Dates mit Ehefrauen von Diplomaten, in Mexiko wandert sie mit anderen Müttern von Vermissten über Felder und sucht nach menschlichen Überresten. Dafür stochern die Frauen – und einige wenige Männer – mit Metallstäben in der Erde, halten ihre Nasen daran und wenn es nach Verwesung riecht, holen sie ihre Schaufeln. So haben sie schon mehrere hundert Leichen gefunden.

Lucy Diaz ist eine der bekanntesten Aktivist:innen des Landes. Sie marschiert an vorderster Front bei Demonstrationen mit und gibt unermüdlich Interviews. Dass sie sich mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit selber in Gefahr bringt, ist ihr egal: «Was habe ich noch zu verlieren?» Dank ihr und anderen Kollektiven sind in den letzten Jahren einige Gesetze angepasst worden. Bis 2017 wurden Entführungen zum Beispiel kaum bestraft. Auch war es der hinterbliebenen Familie unmöglich, an den Besitz der Verschwundenen zu kommen. War eine Frau schwan-



Gemma war eine
Träumerin – sie
schrieb Gedichte,
wollte weg aus
Mexiko







Gemmas Eltern
mit dem Quincea-
ñera-Kleid

ger und wurde in dieser Zeit ihr Partner entführt, war das ein grosses Problem für das Kind, weil es bei Geburt offiziell keinen Vater hatte. Auch für diese leider nicht seltenen Fälle konnte ein Gesetz geschaffen werden. Das alles sind wichtige, aber allesamt kleine Schritte. Eine grosse Veränderung sei nicht in Sicht. Lucy Diaz glaubt, dass es erst schlimmer werden muss, bevor es besser wird: «Erst wenn die breite Masse direkt betroffen ist, passiert ein Umdenken.» Erst dann werde «richtig» nach den Vermissten, aber auch der Täterschaft gesucht. Lucy Diaz kennt keinen einzigen Fall, der gelöst wurde. Vor allem Entführungen junger Frauen seien ein Problem. Ihr Verschwinden werde oft gar nicht gemeldet. An den Eltern klebe das Stigma, dass ihre Töchter «Nasty Girls» waren. Auch heute denken noch viele Leute, dass jemand «Dreck am Stecken» hatte, wenn er oder sie nicht mehr auftaucht. Erst als sie mir dies erzählt, verstehe ich, warum sie so oft betont, dass ihr Sohn keine Drogen nahm und keinen Alkohol trank, dass er «ein Guter» war.

Luis Diaz war wie Gemma 29 Jahre alt, als er entführt wurde. Er war Eventorganisator und DJ. Ein erfolgreicher, wie seine Mutter stolz sagt. In einer Samstagnacht im Sommer 2013 bekam sie einen Anruf von Luis' Freundin. Sie könne ihn nicht erreichen, sagte diese, sie habe Angst um ihn. Lucy Diaz sprach mit seinen Mitarbeiter:innen. Alle versicherten ihr, dass es ihm gut gehe, dass er ein Engagement habe, irgendwo, wo das Handy keinen Empfang habe. Sie bekam eine SMS von seiner Nummer, darin stand, er werde sich am nächsten Tag bei ihr melden. Sie hörte nie wieder von ihm. «Die Verzweiflung, die ich empfand, die ich immer noch empfinde, das ist ein Gefühl, das man nicht beschreiben kann.»

Sie ging zur Polizei und wurde getröstet, acht Tage lang musste sie warten, bis sie eine Vermis-

stenmeldung aufgeben konnte. Ihre Stimme stockt: «Als ich das endlich erledigt hatte, bin ich nach Hause gefahren und zusammengebrochen.» Später kommt raus: Ein Mitarbeiter ihres Sohnes hatte die Entführer gedeckt. Er übernachtete in dieser Zeit bei Luis und hatte die Nachricht von dessen Handy aus geschickt. Bestraft wurde er nie.

Wer ihren Sohn entführt hat, weiss Lucy Diaz nicht. Sie weiss nur, dass sein Konto geräumt wurde. Sie selber wurde nie kontaktiert. «Die meisten sind längst tot, wenn das Geld bezahlt wird, ganz egal, welche Summe aufgetrieben werden kann.» Aber natürlich würde man versuchen, das verlangte Geld zusammenzukriegen. «Ich hätte meine Seele verkauft!», sagt sie. Bevor ich den Anruf beende, erzähle ich Lucy Diaz, dass ich zu Gemmas Eltern fahren werde. «Pass auf!», sagt sie mir mehrmals, «pass gut auf dich auf!» Sie ist nicht die Einzige, die mir das sagt.

Ist es unverantwortlich, aufs Land zu fahren? Ich google zum hundertsten Mal, ob ich als Journalistin ein besonderes Risiko eingehe. Meist treffe es Einheimische, lese ich. Und die Journalist:innen, die getötet werden, gehören gewöhnlich den lokalen Medien an. Das beruhigt mich nur mässig. Letztlich entscheide ich mich gegen die Reise. Gemmas Vater ist sogar erleichtert, dass ich nicht komme. Er hat seine Geschichte so oft erzählt, was jedes Mal ein Kraftakt gewesen sei, und nie habe sich etwas verändert. Nie wurde seine Tochter gefunden. Er ist wahrlich kein Fan der Medien mehr.

Bei Alejandro Anaya ist das Gegenteil der Fall, er gibt gerne Auskunft. Dass sich jemand aus der Schweiz für das Thema interessiere, gebe ihm Hoffnung. Mexiko sei zwar immer ein wichtiges Traktandum bei Konferenzen internationaler Menschenrechtsorganisationen, aber ausserhalb dieser Blase

„Die Verzweiflung, die ich empfand, die ich immer noch empfinde, kann man nicht beschreiben“

Lucy Diaz, Mutter eines Vermissten und Aktivistin



Das Massengrab
für Leichen nicht
identifizierter
Entführungsoffer
in Veracruz



Gemmas Schmuck
in den Händen
ihrer Mutter



Gemmas Leiche wurde in einem Plastiksack am Strassenrand gefunden – unklar ist, was danach mit ihr passierte



bekomme das Thema noch nicht genug Aufmerksamkeit. Alejandro Anaya ist Universitätsprofessor für Menschenrechte, zweifacher Familienvater und wohnt in Mexiko City. Er beschäftigt sich schon viele Jahre mit dem Thema Entführungen. Bei Umfragen zeige sich immer wieder, dass sich die mexikanische Bevölkerung um andere Dinge Sorge, sagt er. Dabei seien die Entführungen eine der grössten humanitären Krisen in Mexiko. Die Kriminalität sei vor rund zwölf Jahren ausser Kontrolle geraten. Die Regierung des mexikanischen Präsidenten Felipe Calderón – er war von 2006 bis 2012 an der Macht – hat dem Drogenhandel den Krieg erklärt und so die Situation leider massiv verschlechtert. Statt Institutionen zu gründen, die sich grundlegend mit dem Thema auseinandersetzen würden, wurde das Militär gestärkt. «Sie wollten Feuer mit Feuer bekämpfen», sagt Alejandro Anaya. Die Führer von Drogenkartellen wurden verhaftet oder getötet, mit dem Resultat, dass die grossen Kartelle zerfielen. Es entstanden viele kleine Kartelle und diese bekriegen sich nun gegenseitig. Daraus resultiere einer der Gründe, warum Leute entführt wurden: Wenn jemand von einem anderen Drogenkartell das eigene Business stört, wird er «aus dem Verkehr gezogen». Zudem ist die Konkurrenz im Drogengeschäft unterdessen so gross, dass die kriminellen Banden ihre Verbrechen über das Drogengeschäft hinaus ausweiten mussten; auf Entführungen und Erpressungen gegen Geld. Ein weiterer Grund für die hohe Zahl vermisster Personen: sogenannte «enforced disappearances», erzwungenes Verschwinden. In Mexiko wird dieser Ausdruck für Vermisste verwendet, wenn Behördenmitglieder, die Polizei oder das Militär involviert sind.

Das war auch beim bekanntesten Fall in Mexiko so: 2014 wurden in Iguala im Bundesstaat Guerrero

43 Studierende von lokalen Polizisten festgenommen und einer kriminellen Bande übergeben. Von drei Studierenden konnten die menschlichen Überreste identifiziert werden, alle anderen gelten immer noch als vermisst. Letztes Jahr sind SMS-Nachrichten, die in der Tatnacht zwischen Führungspersonen der örtlichen Polizei und des Kartells in Iguala ausgetauscht wurden, von der Armee veröffentlicht worden. Sieben Jahre lang hielt die Armee die Nachrichten unter Verschluss. Das wirft Fragen auf und zeigt die Verflechtung zwischen Polizei, Armee und organisiertem Verbrechen.

Ebenfalls Teil der hohen Entführungsrate sind Migrant:innen, die ohne Papiere durch Mexiko Richtung Norden unterwegs sind. Sie werden als Arbeitskräfte eingesetzt und irgendwann getötet. Es brauche aber keine «Gründe», man könne auch einfach Pech haben. Junge Männer werden entführt und als Drogenkurier oder Killer zwangsrekrutiert. Bei Frauen ist Prostitution das grosse Thema. Kinder werden für Pornografie, den Drogenhandel und ebenfalls Zwangsarbeit entführt. 2020 konnten 23 Kinder aus einem Haus befreit werden. Das jüngste war noch ein Baby, gerade mal drei Monate alt. Die älteren wurden gezwungen, Schnitzereien und billige Schmuckstücke auf den Strassen der Touristendestination Cristóbal de las Casas zu verkaufen.

Kidnapping wie im Fall von Gemma, wo Lösegeld verlangt wird, mache ebenfalls einen Teil aus, sagt Alejandro Anaya. Was wie oft vorkomme, wisse man aber nicht. «In Mexiko werden schon Delikte wie Einbruch oder Diebstahl nicht aufgeklärt und bestraft, kein Wunder, ist der Staat mit über hunderttausend Entführungen überfordert», sagt Alejandro Anaya. Dass praktisch niemand gefasst wird, sei ein Motor der Kriminalität. Die Täterschaft weiss: sie kommen höchstwahrscheinlich ungeschoren davon.

“Hier werden schon kleine Delikte nicht aufgeklärt. Kein Wunder, ist der Staat überfordert”

Alejandro Anaya, Professor für Menschenrechte

“Natürlicher Aktivstoff Haronga-Extrakt,
so wirksam wie Retinol.¹”



Bio Haronga-Extrakt,
so wirksam wie Retinol¹
+ Bio Stechginster-Extrakt



90%
DER FRAUEN²
ERKLÄREN, ES IST DAS
IDEALE TAG|NACHT-DUO,
UM HAUTDICHTE ZU
REGENERIEREN

Leticia Herrera
Unternehmenschefin &
Philanthropin

Neu Multi-Intensive Tages - und Nachtpflege

Haut geschwächt durch Hormonveränderungen? Entdecken Sie die neue Generation Multi-Intensive formuliert mit Bio Haronga-Extrakt, so wirksam wie Retinol!
+ Bio Stechginster-Extrakt. Tagsüber erscheint die Haut praller, wie geliftet.
Nachts wird Hautdicke regeneriert.

1. Klinische Vergleichsstudie zur Wirksamkeit gegen Falten und zur Glättung der Haut bei 46 Frauen, die 56 Tage lang eine Base auftrugen, die entweder Bio Haronga-Extrakt oder Retinol mit identischem prozentualen Anteil wie das finale Produkt enthielt.

2. Zufriedenheitstest, 111 Frauen, 28 Tage Crème Multi-Intensive Jour Toutes peaux anschließend 14 Tage als Duo zusammen mit Crème Multi-Intensive Nuit Toutes peaux angewendet, Zustimmung in %.



Ein Selbstportrait von Gemma 2014

Nach dem Gespräch mit Alejandro Anaya fühle ich mich erschlagen. Seit einigen Tagen schlafe ich schlecht, tagsüber ist mir schwindelig. Mir ist, als wäre ich nicht nur in dieses «andere» Mexiko eingetaucht, ich fühle mich komplett unter Wasser und verlasse das Land deutlich früher als geplant. Der Entscheid fällt mir nicht leicht. Mir ist unangenehm zu sagen, dass mich das Thema so sehr mitnimmt. Ich nicht abgeklärter bin. Wer hier lebt, ist ja immer mit dieser Realität konfrontiert und kann nicht einfach wegfliegen, wenn die Angst zu gross wird.

Ich versuche bewusst, mich auch an die Schönheit des Landes zu erinnern, an die Leute, die ich kennenlernte, ihre Herzlichkeit und Grosszügigkeit. Das ist genauso Realität in Mexiko. Aber es sei wichtig, dass international nicht nur die Menschenrechtsorganisationen, sondern die breite Masse, also Sie und ich, uns des Problems bewusst werden. Das antwortete mir Alejandro Anaya auf die Frage, was wir tun können. «Weltweit muss sich der Druck auf die mexikanische Regierung erhöhen.» Ist dieser gross genug, werde sich etwas ändern. Ich hoffe, er hat recht.

